

Eindrücke von der Weltmissionskonferenz in Salvador vom 24. November bis 3. Dezember 1996

1. Teil: Eine pfingstliche Symphonie

1. Ein pfingstlicher Auftakt

Donner krachten. Blitze zuckten über den dunklen Himmel, der seine Schleusen öffnete und einem tropischen Regenguß freien Lauf gab. Mitten im Sturm, auf einem großen überdachten Platz hinter dem Tagungshotel, feierten wir den Eröffnungsgottesdienst der Weltmissionskonferenz. 600 Teilnehmerinnen und Teilnehmer aus über 60 Ländern, in einer bunten Vielfalt der Gesichter und Farben sangen und beteten miteinander und rückten immer enger zusammen, während Sturmböen den Regen in den offenen Raum peitschten. Regen bedeutet im trockenen Nordosten Brasiliens Segen, erklärte der katholische Erzbischof von Salvador in seinem Grußwort. Im Gewitter, das wir gerade erlebten, segnete Gott die Konferenz.

Das Brausen des Windes über dieser multikulturellen Gemeinschaft setzte darüber hinaus Assoziationen an Pfingsten frei. So ähnlich muß es wohl damals in Jerusalem gewesen sein, als die Energien des Heiligen Geistes eine neue Gemeinschaft stifteten – über alle sprachlichen und kulturellen Grenzen hinweg. In dieser Geschichte fanden wir uns nun selber wieder, als wir – begleitet von den ungeplant und unverfügbar über uns gekommenen Naturgewalten – biblische Texte und Gebete in unterschiedlichen Sprachen hörten und Lieder aus der reichen Vielfalt der kulturellen Traditionen der Christenheit sangen. Hier war sie gleichnishaft gegenwärtig: die Gemeinschaft der neuen Schöpfung, berufen durch den Heiligen Geist aus allen Völkern des Erdkreises.

Aus den unterschiedlichen Melodien des christlichen Glaubens, die wir mitbrachten, sollte auf dieser Konferenz eine Symphonie werden, wie eine lateinamerikanische Teilnehmerin ihre Vision ausdrückte. In dieser Symphonie sollten sich die unterschiedlichen Themen, Harmonien und Dissonanzen zusammenfügen zu einem Ganzen – zu der gemeinsamen Berufung zur einen Hoffnung, die uns verbindet über die Verschiedenheit der kulturellen Kontexte hinweg, in denen wir leben.

Ist das Zusammenspiel gelungen? Ist daraus eine Musik entstanden, die in den Ohren klingt über diese Tagung hinaus? Ein Werk, das mit den an ihre Orte zurückgekehrten Teilnehmern um die Welt gehen wird?

2. Der Tagungsort

Die Impulse, die von dieser Missionskonferenz ausgehen, hängen eng zusammen mit dem Umfeld der Tagung. 60 % der Einwohner Salvadors sind Abkömmlinge der afrikanischen Sklaven, die über Jahrhunderte hin zu Millionen nach Brasilien verschleppt worden sind. Noch heute leben nur in Nigeria mehr Afrikaner als in Brasilien.

Afrikanische religio-kulturelle Traditionen haben sich hier durch schlimmste Unterdrückung hindurch lebendig erhalten.

Die meisten dieser Menschen leben in bitterer Armut – unübersehbar, wenn man mit offenen Augen durch die Stadt geht. Überall trifft man auf Straßenkinder. Sie verkaufen alles: Zeitungen an die Autofahrer, die an Ampeln halten, Souvenirs an die Touristen, Süßigkeiten aus dem Bauchladen an die Fahrgäste in den Bussen. Sie betteln, kindliche Mütter ihre Säuglinge auf dem Schoß, Brüder ihre verkrüppelten oder abgemagerten Geschwister im Arm. In einem Schulprojekt der katholischen Kirche in einem Armenviertel erfahre ich, daß es selbst für Jugendliche mit handwerklicher Ausbildung keine Chancen auf Anstellung gibt. Kinder finden am ehesten eine Arbeit, mit der sie etwas Geld verdienen können. Es sind Handlangerdienste oder erfindungsreiche Beschäftigungen wie das Einsammeln von Mülltüten – auf Schubkarren, die sie aus einer Obstkiste und einem Rad selber gebastelt haben. Ein jugendlicher Souvenirverkäufer in der Altstadt trug eine blaue Schirmmütze mit der Aufschrift „Jesus lebt“. Ich sprach ihn darauf an und erfuhr, daß er Mitglied einer Pfingstkirche ist, die in Salvador, mehr als die Traditionskirchen, die Massen der Armen anzieht. In der Pfingstbewegung mit ihrer persönlichen Erlösungsvision und einer strengen individualetischen Praxis erfahren die Menschen Heilung ihrer individuellen und gemeinschaftlichen Lebensverhältnisse. Getragen von der Kraft der Gemeinschaft finden sie ihre Würde als Geschöpfe Gottes wieder.

Dieses Umfeld in Salvador sollte die Fragerichtungen der Konferenz mitbestimmen: Wie verhält sich missionarische Kirche zu anderen Kulturen, religiösen Traditionen und Konfessionen, die sie im Pluralismus der modernen Welt zu Nachbarn hat? Wie steht es um die Tragfähigkeit der Vision einer neuen Schöpfung angesichts einer Weltwirtschafts- und Gesellschaftsordnung, die nicht nur Menschen an den Rand drängt, sondern sie förmlich aus dem Wirtschaftsprozeß – und damit vom Recht zu leben – ausschließt? Brasilianische Theologen sprechen heute von einer Kultur der Ächtung (bras. *proscricao*).

3. Herausforderungen der missionarischen Kirche in einer pluralistischen Welt

Vierorts, auch in Brasilien, tun sich Kirchen mit diesen Herausforderungen schwer. Die Referate der deutschen Pastorin *Cornelia Füllkrug-Weitzel* sowie des brasilianischen Theologen und Soziologen *Robinson Cavalcanti* öffneten die Augen für die tieferliegenden geistesgeschichtlichen Hintergründe, die die gesellschaftliche Situation Brasiliens wie auch die Haltung der Kirchen bestimmen.¹

Cavalcanti in seiner Analyse der Wurzeln der brasilianischen Kultur: „*Sie ist eine europäische und römisch-katholische Kultur, die ihrerseits das Ergebnis römischer, iberischer, islamischer und arabischer Elemente ist und geprägt wurde vom kriegesischen Geist der Rückeroberungsfeldzüge gegen die Muslime, der Inquisition und der Gegenreformation. Diese Vorherrschaft wurde durch Anwendung von Gewalt gegen die Ureinwohner und gegen die Sklaven aus Afrika ausgebaut und konsolidiert.*“²

Die Ausgrenzung dieser Bevölkerungsgruppen ist bis heute kaum überwunden. Die brasilianische Gesellschaft ist hierarchisch gegliedert. Jeder kennt seinen Platz. Es gibt sozial wie geistig-geistlich wenig Durchlässigkeit. Die Indianer und die Afro-Brasilianer stehen auf der sozialen Leiter ganz unten. Dennoch ist eine strikte Trennung der Bevölkerungsgruppen nicht gelungen. Cavalcanti sprach vom Einwirken

der unterdrückten Kulturen auf die Kultur der Beherrscher und von der Herausbildung einer „lusitanisch-afrikanisch-indianischen Kultur“. Äußerlich sichtbar kann das jedem Besucher Salvadors schon am Rhythmus der Musik und am Temperament der Menschen werden. Die Brasilianer haben Musik im Blut wie die Menschen Afrikas. Eindrücklich ist auch das kulturelle und religiöse Selbstbewußtsein, das sich die Afro-Brasilianer über ihre leidvolle Geschichte der Entwürdigung hinweg bewahrt haben.

Der indische orthodoxe Theologe K.M. George machte gerade den unterdrückerischen Impetus des kolonialen Christentums verantwortlich für die Stärkung der betroffenen Religionen und Kulturen: Es „bestand einer der wesentlichen Beiträge der westlichen Zivilisation und ihres missionarischen Wirkens in der übrigen Welt darin, das Selbstbewußtsein der anderen Kulturen und Religionen zu wecken.“³ K.M. George sah darin die „Macht des Geistes“ am Werk, der die Völker befreit zu ihrer eigenen religio-kulturellen Welterfassung und -gestaltung. Sie werden damit auf qualitativ neue, herausfordernde und zugleich bereichernde Weise zum Dialogpartner für die christliche Gemeinschaft.

Der Vortrag von Cornelia Füllkrug-Weitzel zog die Verbindungslinien zu unserem deutschen Kontext. Auch wir stehen geistesgeschichtlich in der problematischen Tradition des corpus christianum, die die abendländische Kultur zu einer „Herrschaftskultur nach innen und außen“⁴ werden ließ. Das mittelalterliche Corpus-Christianum-Denken wurde über die Reformation hinaus auch im lutherischen Kontext aufrecht erhalten und die Kirche deshalb bis in dieses Jahrhundert hinein von vielen Menschen als eine Zwangseinrichtung empfunden.

Wie reagieren Theologie und Kirche? In bezug auf die religiöse Orientierung der Menschen in Westeuropa ist auf der Konferenz viel von „patchwork-religion“ gesprochen worden. Menschen wählen sich aus dem großen Supermarkt der Religionen Elemente aus und setzen sie wie selbst zurechtgeschnittene Puzzleteilchen zu ihrem persönlichen Weltbild zusammen.⁵ Es stellt sich jedoch die Frage, ob sich hier nicht wieder der alte Herrschaftsanspruch des Corpus-Christianum-Denkens einschleicht, dem um der missionarischen Kraft unserer Kirchen willen entgegenzutreten ist. Unter uns ist eine ernsthafte Suche nach religiöser Wahrheit zu verzeichnen – in bewußter Abgrenzung von einer jahrhundertelangen Bevormundung. In Zeiten der Demokratie und der Mündigkeit ihrer Bürger wollen die Menschen ihren eigenen Standpunkt finden und vertreten, auch in religiösen Dingen. In der Sektionsarbeit der Konferenz wurde es angesprochen: Die Kirchen Europas sind dazu herausgefordert, ihren heutigen Kontext als einen multireligiösen anzunehmen. Von den Erfahrungen anderer Kirchen (vor allem der südlichen Welt) haben sie den interreligiösen Dialog zu lernen: das Ernstnehmen und Respektieren der anderen in der Offenheit der Zuwendung. Christen sind heute gefordert, sich als Partner anzubieten (wie Philippus dem Kämmerer aus dem Morgenland in Apg 8, 26ff) und zu fragen: „Verstehst du, was du da liest?“ Auf der anderen Seite: Haben wir denn schon genügend begriffen, was unser Gegenüber in einer anderen religiösen Tradition gefunden hat? Das Bild vom Puzzle und der patchwork religion ist demgegenüber zu defensiv.

In den Gottesdiensten und Referaten wurde immer wieder Bezug genommen auf den Heiligen Geist als die Kraft, die religiöses Suchen und Erkennen leitet. Unsere deutsche Theologie ist durch eine lange christozentrische Tradition geprägt.⁶ Partnerschaft im interreligiösen Gespräch setzt bei uns eine Neubesinnung auf den Heiligen Geist voraus, der in der gesamten Schöpfung, also auch in den Kulturen

und Religionen der Welt am Werke ist – und auch in unseren suchenden Nächsten. Es ist der Heilige Geist, der zu einem mündigen Leben im Glauben führt.

„Gott schafft sich Zeugen außerhalb traditioneller kirchlicher Strukturen“, hieß es in den Diskussionen in Sektion II.⁷ Für die Offenheit denen gegenüber, die am Rande oder außerhalb unserer Gemeinden stehen, gilt die gleiche Verheißung wie im Dialog mit Vertretern der Weltreligionen: nämlich daß wir dabei manches lernen können auch über unseren eigenen Glauben. Und schließlich mag uns dabei manche wegweisende Einsicht zuwachsen darüber, wie wir unsere kirchlich-gemeindlichen Strukturen so gestalten können, daß sie mehr bzw. andere Menschen erreichen als nur die sogenannte Kerngemeinde und deren Kultur.

Wir leben in Deutschland auch ethnisch-kulturell in einer pluralistischen Welt. Wir haben Mitbürger aus anderen Kulturen und Religionen unter uns. Nehmen wir sie als Nachbarn wahr und pflegen mit ihnen Gemeinschaft?

Rassismus und Ethnozentrismus samt dem damit verbundenen kulturellen Überlegenheitsdenken sind noch tief in unserem Land verwurzelt. Die Angst vor dem Anderen, dem Fremden führt auch in den Gemeinden immer noch zu Abwehr und Ausgrenzung. Davon sind auch Mitchristen betroffen, die aus anderen Ländern als Flüchtlinge zu uns kommen.

4. „Encontro“: Mühe und Bereicherung der interkulturellen Begegnung

Ein wichtiger Teil waren die sogenannten „Encontros“ (brasilianisch: Begegnung). In über 20 Foren stellten Delegierte Beispiele über die Beziehung von Evangelium und Kultur in ihrem Kontext vor. Es war oft mühsam, darüber in einen Austausch zu treten. Oft lag es an Mängeln der optischen und akustischen Technik. Aber auch sprachliche Schwierigkeiten stellten Hemmnisse dar. Die vorgestellten Bräuche und Herausforderungen blieben nicht selten fremd. Sachliche wie emotionale Distanz waren die Folgen.

Doch gerade in diesen Kommunikationsschwierigkeiten stellten die Encontros ein Muster der Begegnung auch für uns dar. Das Gelingen von Begegnung in einem multikulturellen Umfeld setzt voraus, daß man bereit ist, Energie einzusetzen. Es kostet Kraft und Geduld, sich auf andere einzulassen – auf ihre schwer verständliche Sprache und ihre nicht immer leicht zugängliche Darstellungsweise, auf ihre kontextbedingten Themen und Visionen. Interkulturelle Gemeinschaft ist die Frucht solcher Mühe. Diese ist jedoch letztlich nicht unser Werk, sondern ein Geschenk des Heiligen Geistes. Der Heilige Geist schafft den Freiraum der Liebe, in dem Begegnung gelingen kann.⁸

Solche Geschenkmomente gab es z. B. in der Präsentation der Delegierten aus dem Pazifik. Ähnlich war es in der Darstellung von Jugendkulturen durch deutsche Delegationsmitglieder. Die Liedtexte der Heavy Metal Bands „Tote Hosen“ und „Böhse Onkelz“ sowie die Bilder von Punks und Skins hinterließen einen starken Eindruck und schlugen eine Brücke zu den Nöten von Jugendlichen in den Ländern, aus denen die Zuhörer kamen. Eine Teilnehmerin aus Uruguay erkannte in den Gesichtern dieser deutschen Jungen und Mädchen die von Armut betroffenen Jugendlichen ihres eigenen Kontinents wieder. „Sie haben denselben traurigen Gesichtsausdruck“, konstatierte sie. Hier waren sie wieder: die Parallelen auf einer tiefen menschlichen Ebene. Die Sorge um die Bedürfnisse der Jugend fand dementsprechend Eingang in die Texte.⁹

5. Kultur und Spiritualität in Afrika und der afrikanischen Diaspora

Der entscheidende Encontro war für viele jedoch die Begegnung mit Afro-Brasilianern und deren religio-kultureller Identität. In der Altstadt begegnete man immer wieder jugendlichen Trommelgruppen. Der Klang der Trommeln ging unter die Haut. Er zeugte von der Kraft und dem Überlebenswillen einer Kultur, die Widerstand geleistet hat und leistet. Selbstbewußtsein und Stolz spiegelte sich in den Gesichtern. Die meisten sind ehemalige Straßenkinder. Sie erhalten durch den Rhythmus der Trommeln einen Rhythmus für ihr Leben, wie es ein brasilianischer Teilnehmer beschrieb. In einem Morgengottesdienst waren die Kinder eines Straßenkinderprojektes zu Gast: verwundete, schutzbedürftige Kinder, die „weinen im Lächeln“.¹⁰ In der afro-brasilianischen Kampfsportart Capoeira lernen sie, in einer sie bergenden Gemeinschaft zu kämpfen und Selbstbewußtsein zu entwickeln. Das wurde ergänzt durch die Begegnung mit afro-brasilianischer Religion am Rande der Konferenz. Der Besuch eines Candomblé-Gottesdienstes in einem Terreiro¹¹ nahm uns mit hinein in die Offenheit des Wartens auf das Kommen der Götter, in den Rhythmus der Trommeln und des Tanzes, in das Erleben von Tragen und Getragenwerden und das gemeinsame Essen in der Feier der Gegenwart Gottes.

Der brasilianische Pfarrer *Milton Schwantes* hat in das Begleitmaterial für die täglichen Bibelarbeitsgruppen¹² erzählerische Texte aufgenommen, die etwas von der Gemeinschaft in den Terreiros vermitteln. Der Candomblé habe die Afro-Brasilianer in ihrer Identität und Würde als Kinder Gottes bestärkt. Von hier ging der Widerstand der Sklaven gegen die Sklaverei aus. Bis heute schöpfen die Nachkommen aus den Visionen ihres Glaubens die Energie, sich gegen ihre gesellschaftliche Herabsetzung zu wehren. Schwantes zitiert den brasilianischen Theologen Carlos Mesters, der in der befreienden Kraft der afro-brasilianischen Spiritualität ein Zeichen für den Anbruch des Reiches Gottes sieht – als ein Licht der Hoffnung in einer Realität, die von Elend, Hunger, Gewalt und Perspektivlosigkeit überschattet ist.

Es ist bedauerlich, daß es auf der Konferenz kaum authentische Zeugnisse über den Candomblé gab – vermittelt durch Menschen, die selber im Candomblé zu Hause sind.¹³ Der Zugang durch die Befreiungstheologen Schwantes und Mesters wirkt stellenweise idealisierend.¹⁴ Vielleicht sind auch sie dem erlegen, was *Musimbi Kanyoro* in ihrem Vortrag¹⁵ als Gefahr der Verherrlichung der Kultur der kolonisierten Völker – als Gegenreaktion auf deren Verachtung und Unterdrückung – beschrieb.

Kanyoro ist z. Zt. Frauenreferentin im Lutherischen Weltbund. Sie gehört zu den afrikanischen Theologinnen, die aus einer feministischen Perspektive heraus differenzierte Analysen über den religio-kulturellen Kontext Afrikas erarbeitet haben. Sie beschrieb, wie afrikanische Frauen über eine Theologie der Inkulturation hinausgehen „und die Kultur an sich einer Prüfung ... unterziehen, um festzustellen, ob sie Gerechtigkeit, Leben, Frieden und Befreiung fördert oder ob sie Menschen erniedrigt und entmenslicht“. Sie hat in ihrer Arbeit mit Frauen eine „kulturelle Hermeneutik“ entwickelt, die narrativ ansetzt: „Afrikanische Frauen betreiben kulturelle Hermeneutik, indem sie Geschichten aus unserem eigenen Erfahrungsschatz erzählen und klären, wie wir die Schrift in unserem kulturellen Umfeld lesen und verstehen. Indem wir unsere Geschichten erzählen und diejenigen unserer Vormütter wieder-aufleben lassen, werden wir jene Elemente der Kultur ans Licht bringen können, die holistisch waren, und sie wieder in die Kirche zurückbringen. Und gleichzeitig werden

wir jene Aspekte aufdecken können, die schädlich sind und sie vor die Öffentlichkeit bringen als kollektive Sünden, die die Gesellschaft, die Kirchen und besonders wir Frauen bekennen und für die wir Vergebung empfangen müssen.“

Ein Zeugnis für kulturelle Hermeneutik im Kontext der Sklaverei in Nordamerika war der Vortrag der schwarzamerikanischen Theologin *Prathia Hall Wynn*.¹⁶ Sie führte aus: „*Die Sklaven brachten ein afrikanisch-amerikanisches Christentum hervor, das die Bibel, an die sie glaubten, und ihre afrikanische Weltsicht und Spiritualität unter dem Eindruck ihrer Erfahrungen in der Sklaverei miteinander verband.*“ Biblische Texte, die von Gottes Eintreten für die Armen, Gefangenen und Unterdrückten sprachen, bestätigten die Sklaven in ihrer Identität und ihrer Würde. Ihr Glaube schenkte auch ihnen – wie den Afro-Brasilianern – eine innere Freiheit, die ihnen half, in der Sklaverei zu überleben.

Evangelium und Kultur in Rußland

In ihrer Hervorhebung der geistlichen Freiheit, die Afrikaner durch ihren Glauben gefunden haben, berühren sich die dargestellten Beiträge mit der These des russischen *Metropolitan Kirill*:¹⁷ Das Überleben des Menschen hängt von seiner geistlich-moralischen Verfassung ab. Deshalb war auch „Jesus Christus ... in erster Linie ein großer Reformator des menschlichen Geistes“. Beeindruckend war seine Beschreibung der inneren Durchdringung der russischen Kultur durch das Christentum. In Literatur, Kunst, Musik, Architektur bis hin zu den Sprichwörtern des Volkes hat im Laufe der Jahrhunderte eine Inkarnation des christlichen Glaubens stattgefunden. Diese tiefe innere Prägung hat sich am Ende als mächtiger erwiesen als alle Anstrengungen des sowjetischen Staates, den christlichen Glauben zu zerstören. Sie bestätigt die positive Einstellung der orthodoxen Theologie zur Kultur. Ausgehend von 1 Mose 2,15 wird Kultur als eine „gemeinschaftliche Schöpfung von Gott und Mensch“ verstanden. Kultur ist „ihre gemeinsame Arbeit an der Bildung des Menschen und der Bewahrung und Bearbeitung der Umwelt“. Kulturkritik ist gefordert gegenüber jeder deformierenden und zerstörerischen „Antikultur“. Mission ist für Kirill Einsatz für die wahre Menschlichkeit des Menschen in der Gemeinschaft mit Gott. Um darin zu überzeugen, müssen die Kirchen zusammenarbeiten. Der Metropolitan beklagte die jüngsten Erfahrungen der russischen Kirchen mit missionierenden Gruppen aus dem Westen. Seine Kirche erlebe darin regelrecht eine „Invasion durch eine andere Kultur“ – „nach den alten missionarischen Strukturen der Kolonialzeit“. Dabei werde die tiefe Prägung der russischen Kultur durch das Christentum nicht wahrgenommen. Die ökumenische Gemeinschaft muß sich dieser Problematik stellen, gehören doch auch Mitgliedskirchen des ÖRK zu denen, denen der Metropolitan eine Art „geistlicher Kolonisation“ in Rußland vorwirft. Kirill erinnerte an das alte Prinzip der Ortskirche: Danach „*trägt die Kirche an einem bestimmten Ort die volle Verantwortung für ihre Menschen vor Gott. ... Jede aus dem Ausland geleistete missionarische Arbeit sollte der Unterstützung und Hilfe der Ortskirche oder der Ortskirchen dienen.*“. Für die missionarische Arbeit über das Jahr 2000 hinaus muß die Sensibilität füreinander gestärkt werden. „*Nur so werden wir als eine geistlich starke Zivilisation, die den Sinn ihrer Existenz kennt, in das neue Jahrtausend hineingehen können.*“

6. Der Kristallisationspunkt der Konferenz: der Gedenkgottesdienst am Sklavendock

Am Ende der ersten Konferenzwoche versammelten sich die Teilnehmer auf dem ehemaligen Sklavendock Salvadors. Hier wurden etwa zwei Millionen afrikanische Männer, Frauen und Kinder an Land gebracht – also ein Großteil der ca. zehn Millionen Afrikaner, die nach Amerika verschleppt wurden. Sie wurden zu Gegenständen gemacht, nach Qualität sortiert und versteigert. Familien wurden auseinandergerissen und sahen sich nicht wieder. Diese Menschen wurden zu Opfern der kolonialen Wirtschaftsordnung, die billige Arbeitskräfte für die Zuckerrohrplantagen Brasiliens brauchte. Wir standen vor dem Schuppen, in dem die Versteigerungen stattfanden. Nebenan die Kirche, von deren Turm ein Priester kübelweise Wasser auf die Menschen herabschüttete. Damit waren sie getauft, was ihren Wert steigerte. Wir waren verbunden in einer Stunde gemeinsamer Betroffenheit und gemeinsamer Tränen. In die Erinnerung floß die Gegenwart mit ein: bis heute werden Millionen Menschen Opfer unserer Weltwirtschaftsordnung. Rassismus und Ethnozentrismus verweigern anderen ihr Recht auf Leben. Und unsere Kirchen, unsere Gemeinden? Sind sie nicht mitgeprägt von der sich in unserer Gesellschaft ausbreitenden Individualisierung und Entsolidarisierung,¹⁸ die mit Hoffnungslosigkeit einhergeht und schließlich zur Abstumpfung gegenüber dem Leid der anderen führt?

Es war eine sehr verletzte Gottesdienstgemeinschaft dort unten am Sklavendock. Die Trennungen und Verwundungen der Geschichte wie der Gegenwart standen unausgesprochen zwischen uns. Das erlösende Wort kam schließlich von unseren afrikanischen Schwestern und Brüdern. Sie hatten in Zusammenkünften am Rande der Konferenz erst kurz vor diesem Gottesdienst ein gemeinsames Schuldbekenntnis formuliert, das sie nun aussprachen: „Diejenigen, die uns hierher gebracht haben, waren nicht alleine schuld an dieser Tragödie. Wir Afrikaner teilen diese Verantwortung. Wir haben uns selbst erniedrigt, indem wir unsere Schwestern und Brüder als Ware verkauft haben; weil wir nie den Mut gehabt haben, dies zuzugeben und zu bereuen, daß wir dasselbe auch noch heute tun, deshalb gibt es diese tragischen und entwürdigenden Situationen in Afrika. Wir möchten Buße ablegen und um Vergebung und Gottes Barmherzigkeit bitten.“

Dieses Bekenntnis löste die Spannung, indem es uns aus den alten Täter-Opfer-Mustern befreite und uns in die Solidarität der gemeinsamen Schuldverstrickung stellte. Es ermöglichte uns, den Kopf zu heben und einander wieder in die Augen zu sehen. Es befreite unsere Sinne zu neuer Aufnahmefähigkeit unseren Nächsten und Gott gegenüber.

In einem Moment der Stille im Rahmen von Fürbitte und Absolution wurden wir aufgefordert, auf den Geist zu hören. Was sagte er uns? Welchen Anspruch stellte er an uns? Was würde unser nächster Schritt sein? Vom Meer her wehte eine leichte Brise herüber, wie das Flüstern eines zarten Wehens, das den Propheten Elia am heiligen Berge berührt hatte. Das Wehen des Geistes, das die Tränen trocknete, lud ein zu einem behutsamen Umgang mit uns selbst, miteinander und mit Gott. Mitten unter uns die Kinder und Jugendlichen der Percussionsgruppe Olodum, Nachkommen der Sklaven in dieser Stadt. Sie sind in ihrer Existenz ein Zeichen des Widerstandes und des Neins zu allem, was entmenslicht. In den Gesichtern dieser Kinder spiegelte sich etwas von der Gegenwart Gottes, einladend, ermutigend. Im zarten

Flüstern des Geistes stand plötzlich der Anspruch Gottes im Raum: „Es ist dir gesagt, Mensch, was gut ist und was der Herr von dir fordert, nämlich Gottes Wort halten und Liebe üben und demütig sein vor deinem Gott“ (Micha 6,8).

Der Blick in die Augen dieser Kinder und das Hören auf das Gebot Gottes vor der Klangkulisse der Trommeln, das rührte das Herz an. Hier wurde es für mich – jenseits aller lehrhaften theologischen Überlegungen – aus dem Inneren der existentiellen Betroffenheit heraus absurd, Menschen die Würde ihrer eigenen Religion und die Möglichkeit der Erlösung durch den eigenen Glauben abzusprechen. Hier verlor die diffamierende Rede von Synkretismus für mich ihre Berechtigung. Hier wurde mir die These vom Wirken des Geistes Gottes in Menschen anderer religio-kultureller Herkunft zu einer Sache der Glaubenserfahrung.

Nach dieser Erfahrung der Gemeinschaft in der Schuld wie in der Hoffnung auf Erlösung, nach gemeinsamer Anrufung Gottes und Meditation im Schweigen, im Hören auf das Flüstern des Geistes, beschlossen wir den Gottesdienst mit einer ausdrucksvollen Zeichenhandlung. Wir knüpften einander bunte Bänder ums Handgelenk als Zeichen der Verbundenheit und der gemeinsamen Verpflichtung vor Gott über diesen unvergeßlichen Morgen hinaus.

7. Missionarische Gemeinde in ökumenischer Verantwortung: verwundete und verwundbare Gemeinschaft

Auf dem Hintergrund der Gottesdienstgemeinschaft am Sklavendock möchte ich weiter nachdenken über christliche Gemeinde als verwundete und verwundbare Gemeinde. In der Botschaft der Weltmissionskonferenz ist ein richtungsweisender Abschnitt enthalten, der von der Gemeinde im Kontext der pluralistischen Welt als einer verletzbaren Gemeinschaft spricht: „Ortsgemeinden sollen Orte der Hoffnung sein und einen sicheren und verlässlichen Raum bieten, in dem unterschiedliche Menschen in einer Weise aufgenommen und gestärkt werden können, die die alle umfassende Liebe Gottes zum Ausdruck bringt. Da die Gemeinden in zunehmendem Maße pluralistisch werden, ist es wichtig, alle in der Gemeinschaft vertretenen kulturellen Gruppen einzubeziehen, einschließlich derer, die an den Rand gedrängt und verachtet werden. Es ist entscheidend, die Gemeinden durch eine Spiritualität zu stärken, die sie dazu befähigt, die mit dieser Offenheit verbundene Verwundbarkeit zu akzeptieren.“¹⁹

In ihrer Verwundbarkeit sind die Gemeinden Leib Christi in der Welt – und ein Zeichen für die Gemeinschaft mit dem Heiligen Geist, der einstimmt in das Seufzen der Kreatur in den Geburtswehen der neuen Schöpfung.

Um noch einmal auf das Bild der Symphonie zurückzukommen: Es ist eine unvollendete Symphonie geblieben, oder positiver ausgedrückt: ein nach vorn offenes Werk, das auf Weiterführung wartet in den jeweiligen örtlichen Zusammenhängen, in die wir Delegierte zurückkehrten. Es ist ein an die Basis der Kirchen und Gemeinden zurückwirkendes Zusammenspiel, das lebt von der Hoffnung auf die vollendete Festmusik am Ende der Zeiten, wenn alle Völker und Kulturen der Erde am Tische des Herrn zusammen das Fest der Erlösten feiern werden: „When I'll go home to my Lord and be free.“

Eva-S. Vogel-Mfato

- ¹ Es wurden auf der Konferenz zunächst zwei Hauptvorträge zum Konferenzthema gehalten, der eine von dem russischen Metropoliten Kirill von Smolensk und Kaliningrad, der andere von der Kenianerin Musimbi Kanyoro. Eine zweite Einheit bildeten vier Vorträge zum Thema „Die Bibel im Kontext“ von Teilnehmern aus Indien, Großbritannien, Afrika und Nordamerika. Ein dritter Block waren vier Vorträge zum Thema „Um dieser Zeit willen – Evangelisation und Kultur“ von Teilnehmern aus Deutschland, Australien, Brasilien und Jamaica.
- ² R. Cavalcanti, „Um dieser Zeit willen – Evangelisation und Kultur“.
- ³ K. M. George, Die Bibel im Kontext: Eine indische Geschichte.
- ⁴ C. Füllkrug-Weitzel, „Um dieser Zeit willen – Evangelisation und Kultur“.
- ⁵ Dieses Bild gebrauchte die in Großbritannien arbeitende norwegische Pastorin Kristin Ofstad in ihrem Vortrag „Großbritannien: Ein nachchristlicher, postmoderner Kontext“.
- ⁶ In der Schule Karl Barths wurde unter christologischen Prämissen ein starker Akzent auf die Konfrontation in der Beziehung des Evangeliums zur Kultur gelegt. Damit ist praktisch die alte Haltung der kirchlichen Bevormundung theologisch untermauert worden. C. Füllkrug-Weitzel hat in ihrem Referat aufgezeigt, wie konstruktiv es demgegenüber ist, über die sogenannten Barthianer hinaus nach Karl Barths eigener Position zurückzufragen. „Manche Theologen in Westdeutschland haben nach 1945 ... die Theologie Barths als prinzipiell ‚kulturfeindlich‘ interpretiert und solchermaßen ‚ent-weltlicht‘, dekontextualisiert, und ein Prinzip daraus gemacht“. Demgegenüber ermutigt die christologische Konzentration Barths, „nach Zeichen der Hoffnung des Reiches Gottes zu suchen“ und die „lebensfördernden und befreienden Elemente einer Kultur auf das Evangelium zu beziehen“. Dabei ist das Evangelium „zugleich als kritischer Faktor gegenüber den lebenszerstörenden Anteilen der Kultur ... zu interpretieren“. Demgegenüber denkt ökumenische Theologie heute stärker pneumatologisch. Sie erkennt in den „Zeichen der Hoffnung des Reiches Gottes“ auch außerhalb der Kirche das Wirken des Heiligen Geistes. Zugrunde liegt die trinitarische Interpretation der Schöpfung durch den logos im Heiligen Geist. Diese Interpretation könnte helfen, die Angst vor Synkretismus zu überwinden und frei zu werden für die Begegnung mit anderen. Der Bericht von Sektion I hält in Absatz 6 fest: „Wir können Spuren der Gegenwart und des Wirkens Gottes wahrnehmen, wenn wir anerkennen, daß Früchte des Heiligen Geistes in anderen religiösen Traditionen zu finden sind, und wir können voller Vertrauen den alten Lobpreis singen: Ubi caritas et amor deus ibi est. ‚Wo die Liebe wohnt, da ist Gott.‘“ Die kritische Funktion des Evangeliums bleibt in den Konferenztexten gewahrt und wird immer wieder hervorgehoben.
- ⁷ Im Bericht von Sektion III wird dann mit Bezug auf die Korneliusgeschichte in Apg 10 formuliert, daß „andere Menschen auch gegenüber Christen zu Gottes Werkzeugen werden können“ (III, Abs. 21).
- ⁸ Die kenianische Theologin Musimbi Kanyoro sprach davon: „Mission erfordert heute eine schmerzvolle und aus tiefstem Herzen kommende Anstrengung, den Weg mit anderen in ‚Verschiedenheit‘ zu gehen. Wenn wir starke und verlässliche Beziehungen in der ganzen Welt aufbauen wollen, dann müssen wir unser Vertrauen ineinander vertiefen ... Eine gesunde Vielfalt basiert auf Vertrauen und auf einer gemeinsamen Vorstellung vom Wohl der ganzen Gemeinschaft.“
- ⁹ Vgl. vor allem im Bericht der Sektion II, Abs. 11 b und der Sektion III, Abs. 11.
- ¹⁰ Dieser Ausdruck begegnete mir auf einem handschriftlichen Textposter in einem katholischen Schulprojekt am Stadtrand. Der Gesamttext lautete: „Wie viele Kinder laufen herum auf der Straße, immer allein, ohne Schutz. Wie viele Kinder, die Entschuldigungen verkaufen für ein Stück Brot. Wie viele Kinder, die weinen im Lächeln, die sich in Gefahr begeben auf der Suche nach Aufmerksamkeit. Wie viele menschliche Personen. Streckt die Arme aus, wenigstens einmal!“
- ¹¹ Ein Terreiro ist ein Gottesdienstraum, in dem die Riten des Candomblé vollzogen werden. Bis in die Mitte dieses Jahrhunderts war deren Ausübung verboten und wurde verfolgt.

- ¹² Jeder Konferenztag begann mit einem Gottesdienst und sich anschließender Bibelarbeit in Kleingruppen zu ausgewählten Texten aus der Apostelgeschichte. Das Arbeitsmaterial zu den Bibelarbeiten hat das Evangelische Missionswerk in Deutschland (EMW) unter dem Titel „Geist, Evangelium und Kulturen“ in Weltmission heute Nr. 21 herausgegeben. Das zusätzliche Begleitmaterial von Milton Schwantes liegt bisher nur im Manuskript für die Konferenz vor.
- ¹³ In den brasilianischen Kirchen steht die Auseinandersetzung mit dem Candomblé wie auch mit der Religion der indianischen Bevölkerung noch ganz am Anfang. Die Konferenzteilnehmer wurden gleich im Eröffnungsgottesdienst Zeugen davon, mit welchen Spannungen und Kontroversen das Zugehen auf diese jahrhundertlang ausgegrenzten Religionen verbunden ist. Vor der Predigt des methodistischen Bischofs Paulo Ayres traten Demonstranten mit Transparenten und Sprechchören auf. Sie klagten Ayres an, er sei Rassist und Sexist und habe gegen eine Pastorin Disziplinarmaßnahmen eingeleitet, weil sie sich in besonderer Weise den Armen zugewandt und Elemente des Candomblé in die Gottesdienste ihrer Gemeinde aufgenommen habe. Leider wurde dieser Zwischenfall im weiteren Verlauf der Konferenz nicht aufgearbeitet.
- ¹⁴ Das Gleiche gilt für ein Buch, das ich im Buchladen der Konferenz fand: Paulo Brotas, *Carne do Sagrado, Devaneios Sobre a Espiritualidade dos Orixas*, Rio de Janeiro/Petropolis 1996. Brotas, ein katholischer Theologe, beschreibt darin seinen Zugang zum Candomblé. Er zieht z. B. Parallelen zur alttestamentlichen Sicht des Geistes als der Kraft Gottes im Menschen (S. 31), aber auch zur alttestamentlichen Weisheit als narrativem Ausdruck von Wahrheit (S. 59). Er zeichnet den „Austausch von Leben“ in der Interaktion von persönlicher spiritueller Suche und dem Teilen von Glaubenserfahrungen in der Gemeinschaft nach (S. 68). Er umreißt den Spannungsbogen dieser Spiritualität zwischen gefülltem Schweigen und Ekstase (S. 83), in der die „Träume, Wünsche und Utopien ... die persönlichen Miseren transzendieren“ (S. 84, Übers. durch die Verf.). Die Bewegung der Selbsttranszendenz führt in den Widerstand, der über Jahrhunderte hin der physischen wie psychischen Todesbedrohtheit standhielt.
- ¹⁵ Musimbi Kanyoro, *Zu einer Hoffnung berufen – Das Evangelium in verschiedenen Kulturen*.
- ¹⁶ Prathia Hall Wynn, *Die Bibel im Kontext der afrikanisch-amerikanischen Kultur*.
- ¹⁷ Metropolit Kirill von Smolensk und Kaliningrad, *Evangelium und Kultur*.
- ¹⁸ Vgl. dazu das Heft „Schritt halten mit Gott. Das Evangelium und unsere Kultur. Ein deutscher Beitrag zur Vorbereitung der Weltmissionskonferenz“, erarbeitet von einer Arbeitsgruppe zum Studienprozeß über Evangelium und Kultur, hg. v. Evangelisches Missionswerk in Deutschland als Heft Nr. 110 der EMW-Informationen, Hamburg, März 1996.
- ¹⁹ Botschaft der Konferenz für Weltmission und Evangelisation, Absatz 9c.

2. Teil: Die Sektionsberichte, die Botschaft und die Akte der Verpflichtung

Das schriftliche Ergebnis der Konferenz bilden drei Texte: die Botschaft, die Akte der Verpflichtung und die Berichte der Sektionen.¹ Dabei wurden die Botschaft, die Selbstverpflichtungen der Delegierten sowie die Präambel der Sektionsberichte von einer besonderen Kommission erarbeitet. Diese bemühte sich, die wichtigsten Anliegen aus den Encontros, den Vorträgen und der Arbeit in den Sektionen aufzunehmen. Gegen Ende der Konferenz wurden diese Texte dem Plenum vorgelegt, diskutiert, überarbeitet und schließlich fast einstimmig angenommen. Die Sektionsberichte dagegen wurden in den vier Sektionen und deren Untergruppen erarbeitet. Das Plenum sollte sie eigentlich nur noch „entgegennehmen“, also nicht mehr abändern. Daß dort doch noch zwei Änderungen vorgenommen wurden, war eigentlich nicht vorgesehen.²

Nach der Verfassung des ÖRK spricht die Weltmissionskonferenz nur im eigenen Namen. Sie kann ihre Ergebnisse allerdings dem Zentralausschuß des ÖRK zuleiten, der sie entweder „entgegennimmt“ oder sie sich „zu eigen macht“. Erst im letzteren Fall werden sie zu offiziellen Äußerungen des ÖRK.

Der Arbeitsstil der Konferenz

Die Konferenz hatte insgesamt neun Arbeitssitzungen – als Plenum, in Sektionen, in Sub-Sektionen oder in noch kleineren Gesprächsgruppen. Jedesmal hielten Rapporture die wichtigsten Beiträge fest. Ihre Notizen wurden in der nächsten Sitzung vorgetragen, wobei aus Zeitgründen jeweils nur ein kleiner Ausschnitt diskutiert werden konnte.

Die Sektionsberichte sind eher ein Einblick in die derzeitige Diskussion über „Evangelium und Kultur“ als ein abschließendes Ergebnis. Ein Journalist sagte mir, in einem Pressegespräch sei zu seiner Verwunderung behauptet worden, das Vorbereitungsmaterial³ der Konferenz sei besser als die Sektionsberichte. Ich antwortete ihm, das könne man durchaus so sehen, denn es sei die Zusammenfassung all der Studien,⁴ die in einem mehrjährigen Prozeß⁵ von Fachleuten erarbeitet wurden. Dennoch würde ich nicht sagen, es sei „besser“ als die Sektionsberichte. Auf dieser Konferenz waren nicht nur Fachleute der Missionswissenschaft vertreten, sondern auch viele Menschen, die in der direkten Missionsarbeit in allen Kontinenten tätig sind. Die haben nicht den Überblick über die wissenschaftliche Diskussion, aber sie sind selber Träger der Mission; sie leiden täglich unter den Konflikten, über die hier gesprochen wurde. So sind die Sektionsberichte *Arbeitsergebnisse von ganz anderem Charakter* als die Dokumente der Vorbereitungszeit. In der Präambel heißt es dazu: „Die Berichte sind nicht als endgültige theologische Stellungnahmen, sondern als Einladung zur fortgesetzten Reflexion im Bestreben der Christen aufzufassen, wahrhaft dem missionarischen Ruf der Kirche in das 21. Jahrhundert zu folgen.“

In der Diskussion der Protokollnotizen zeigte sich immer wieder ein Dilemma: sollen gegensätzliche Auffassungen klar benannt werden oder soll man nach einer harmonisierenden Formel suchen? Mal wurde der eine, mal der andere Weg eingeschlagen, manchmal steht beides nebeneinander. So heißt es z. B. harmonisierend am Anfang des ersten Sektionsberichtes „Kultur ist eine Frucht der Gnade Gottes und zugleich ein Bereich, in dem sich die Freiheit des Menschen zum Besseren oder Schlechteren entfalten kann“. (I,1) Aber gleich im nächsten Absatz werden die beiden gegensätzlichen Auffassungen wiedergegeben: „In der Sektion tat sich ein krasser Gegensatz zwischen den Standpunkten derjenigen auf, die meinen, daß Kultur ein Aspekt der Schöpfung Gottes sei, und denen, die Kulturen als das ureigene Werk der Menschen ansehen. Daraus ergaben sich deutlich voneinander abweichende Bewertungen der Fragen nach Evangelium und Kultur“. (I,2)

Die Präambel

Ziel der Konferenz ist es, „die Kirchen bei der Verkündigung des Evangeliums Jesu Christi zu unterstützen und zu ihrer ständigen Erneuerung in der Mission beizutragen“. Die Präambel geht vor allem auf die Worte „Hoffnung“ und „Evangelium“ ein. Dies wurde notwendig, weil in den vier Sektionsberichten wenig zum Inhalt unserer Hoffnung gesagt wird und weil die Konferenzteilnehmer das Wort „Evangelium“ in unterschiedlicher Bedeutung verwendeten.

Worin ist unsere Hoffnung gegründet und was ist ihr Inhalt? – „Im Angesicht der überall gegenwärtigen Kräfte des Todes stellt die in der Auferstehung Christi verwurzelte christliche Hoffnung eine Hoffnung auf das neue Leben dar, das Gott in Jesus Christus allen Menschen verheißt. In einem Kontext zunehmender Zersplitterung menschlicher Gemeinschaften ... verheißt der zu Pfingsten ausgegossene Geist der Einheit Hoffnung auf eine neue Gemeinschaft in Gerechtigkeit und Frieden, insbesondere für jene, die ausgeschlossen und ausgegrenzt sind. ... Die Hoffnung, zu der die Christen aufgerufen sind, wird Erfüllung in der Fülle des nahenden Reiches Gottes finden.“

Das Wort „Evangelium“ taucht in den Texten mit verschiedener Bedeutung auf: „Die ersten vier Bücher des Neuen Testaments. Die aus diesen vier Büchern abgeleitete Botschaft. Die Erfahrung der Geschichte Jesu als froher Botschaft. Einige bezeichnen mit dem Begriff die befreienden Elemente ihrer Kultur vor der Verkündigung des Evangeliums Jesu Christi – das ‚Evangelium vor dem Evangelium‘. Andere benutzen den Begriff als Synonym für das Christentum oder die gesamte Bibel.“

Sektion I „Authentisches Zeugnis in jeder Kultur“

Zunächst geht es um ein theologisches Verständnis von Kultur. „Kultur ist ihrem Wesen nach weder gut noch böse; sie trägt in sich die Möglichkeit zu beidem, und Menschsein ist ohne Teilhabe an Kultur nicht denkbar.“ (1) Kultur ist der Raum der Begegnung zwischen Mensch und Gott. (2) „Läßt sich das Wirken des Heiligen Geistes in den Kulturen feststellen? In vielen Kulturen läßt sich die Frucht des Geistes erkennen: Liebe, Freude, Friede, Geduld, Freundlichkeit, Güte, Treue, Sanftmut und Keuschheit (Gal 5,22f), ebenso wie die Wahrung der Gerechtigkeit in menschlichen Belangen. Sind dies alles nicht Zeichen der Gegenwart des Heiligen Geistes?“ Andererseits wird auch festgestellt: „Alle Kulturen können jedoch auch dämonische Züge tragen, lebensverachtende und unterdrückerische Elemente und die Verneinung der Grundwerte menschlicher Beziehungen. Die Sünde hat alles Menschliche, auch die Kultur beeinflußt.“ (3)

Als dieser von der Sektion beschlossene Text im Plenum der Konferenz vorgestellt wurde, protestierte Dr. Melbalina D. Evans, eine farbige Nordamerikanerin, vehement gegen die Verwendung des Ausdrucks „dämonisch“. Das sei das Schimpfwort, mit dem weiße Christen immer wieder jeden Ausdruck schwarzer Spiritualität verurteilt und unterdrückt hätten. Dieses Wort dürfe nie mehr gebraucht werden. Sie leugne ja gar nicht, daß es destruktive Elemente in vielen Kulturen gäbe – aber im Namen aller nichtweißen Christen protestiere sie gegen die Verwendung des Wortes „dämonisch“. Dieser engagierte Einspruch löste so starke Betroffenheit aus, daß – gegen alle Verfahrensregeln – der Text an dieser Stelle geändert und das Wort „dämonisch“ durch „böse“ ersetzt wurde.

Im nächsten Abschnitt des Sektionsberichts geht es um die Beziehung zwischen Religion, Kultur und Evangelium. In der Bibel finden wir eine unterschiedliche Haltung zu den Religionen der Umwelt. „Einerseits finden wir darin die Anerkennung von Elementen anderer Kulturen und Religionen, beispielsweise der Weisheitsliteratur der damaligen Welt, die in das Alte Testament aufgenommen worden ist. Andererseits werden religiöse und kulturelle Elemente aus der Nachbarschaft Israels energisch

verworfen.“ (5) „Wir bekennen, daß wir nicht sagen können, wie Gott in anderen Glaubensgemeinschaften am Werk ist. Wir können Spuren der Gegenwart und des Wirkens Gottes wahrnehmen, wenn wir anerkennen, daß Früchte des Heiligen Geistes in anderen religiösen Traditionen zu finden sind, und wir können ... singen ‚Ubi caritas et amor deus ibi est. – Wo Liebe wohnt, da ist Gott‘.“ (6)

Diese Offenheit „tut indessen der missionarischen Berufung der Kirche ... keinen Abbruch. Wir sind Zeugen und Zeuginnen der Offenbarung Gottes in Jesus Christus, wir erfahren die Gemeinschaft mit unserem lebendigen Herrn in der Kirche, wir können Zeugnis ablegen von der Befreiung von Unterdrückung und Tod ... Das können wir nicht für uns behalten. Gottes Geist drängt uns, die Menschen an allen Orten einzuladen, dieses Leben mit uns zu teilen.“ (6) Der Sektionsbericht zitiert dazu aus dem Bericht der Weltmissionskonferenz in San Antonio (1989) die bekannten Worte: „Wir kennen keinen anderen Weg zum Heil als Jesus Christus; zugleich aber können wir dem Heilswirken Gottes keine Grenzen setzen.“ (7) Im nächsten Abschnitt geht es um die *dynamische Wechselwirkung* zwischen Evangelium und Kultur. (9–25) Das Evangelium bekräftigt manche Aspekte vorchristlicher Kulturen, die mit seinem Inhalt vereinbar sind. Andere Aspekte werden verändert und mit einer neuen Bedeutung weitergeführt. Wieder andere müssen aufgegeben werden, weil sie dem Evangelium widersprechen. (16) Und nun werden die Ergebnisse der Vorstudien und viele in den Encontros genannten Beispiele zusammengefaßt: „Es gibt ... Fälle, wo die Verkündigung des Evangeliums zu kultureller Entfremdung geführt hat ... Dies geschieht, wenn der Kultur kein Raum gegeben wird, das Evangelium zu erleuchten und zu inkarnieren. In solchen Fällen wurde das Evangelium in verschiedenen kulturellen Kontexten in unangemessener Weise verkündet, so daß die Menschen sich in ihrer eigenen Kultur fremd oder entfremdet fühlten.“ (18)

„Da die kulturellen Ausdrucksformen sich von einer Generation zur anderen ändern, muß die Wechselbeziehung zwischen Evangelium und Kulturen an jedem Ort ein kontinuierlicher Prozeß sein, weil die Kultur sich in einem ständigen Fluß befindet. Die Kirche ist stets etwas vorläufiges.“ (19) Es gibt aber auch die Gefahr, daß das Evangelium in einer Kultur „gefangen“ wird (20), wenn es in den Dienst der kulturellen Identität gestellt wird. Es muß umgekehrt sein: Die Kultur muß im Dienst des Evangeliums stehen. (22)

In der Sektion wurde auch über heutige Wege kultur-sensibler Evangelisation gesprochen und Erfahrungen ausgetauscht (26–37). Schnell wurde man sich einig, daß es unmöglich ist, dafür allgemeine Regeln aufzustellen, die in jeder Kultur gelten. In welchem Verhältnis Zeugnis und Dialog, Wort und Tat zueinander stehen, das sieht in jedem Kontext anders aus. Wichtig bleibt: „Die Hoffnung unserer Mission ist, daß wir allen Menschen helfen können, Christus kennenzulernen und in ihm das Heil zu finden. Heute hat die Hoffnung ein Gesicht und einen Namen und ist lebendig. Christus ist unsere Hoffnung.“ (37)

Sektion II „Evangelium und Identität in Gemeinschaft“

Die 2. Sektion beschäftigte sich mit den strukturellen Dimensionen der Kultur, also z. B. Volkszugehörigkeit, Geschlechterrollen sowie dem Gebrauch von wirtschaftlicher und politischer Macht. Einerseits ging es darum, „wie dominante Gruppen zuweilen das Evangelium mißbrauchen, um die Identität von Menschen zu zerbrechen

und sie zu marginalisieren.“ (2) Zu solchen marginalisierten Gruppen gehören die Urvölker, Straßenkinder und Menschen mit HIV/Aids. Die befreiende Botschaft des Evangeliums bietet auch ihnen Bestätigung ihrer Identität und Aufnahme in eine neue Gemeinschaft an. (6) – Auch an dieser Stelle gab es im Plenum der Konferenz einen Protest, diesmal von orthodoxer Seite. Es ging dabei um die Frage, ob auch „Menschen mit anderen sexuellen Orientierungen“ durch das Evangelium eine Bestätigung ihrer Identität erfahren. Die Protestierenden, für die Homosexualität eindeutig etwas Sündhaftes ist, erreichten mit ihrem Einspruch, daß die Formulierung an dieser Stelle abgeschwächt wurde.

Gefährlich wird es, wo in einer Kultur ethnische Unterschiede durch unterschiedliche Glaubensüberzeugungen überhöht und dadurch verstärkt werden. (2) Demgegenüber wird betont, daß das Evangelium Kraft gibt, gegen solche lebensfeindlichen Kräfte anzugehen, weil es eine Gemeinschaft über ethnische Grenzen hinweg verheißt. (3) Die kulturellen und wirtschaftlichen Auswirkungen der allgemeinen Globalisierung bedrohen an vielen Orten der Welt Kultur und Identität der Menschen (3). Sie schaffen ein „globales Apartheidssystem“ (27). Die Kirchen werden aufgerufen, Solidarität mit den Angehörigen der Urvölker und anderen Minderheiten zu zeigen. Sie sollen prüfen, wo sie selber durch ihre Theologie oder ihre Ordnungen kulturelle Traditionen zu Unrecht unterdrückt haben und noch heute unterdrücken. (11a)

Sektion III „Ortsgemeinden in pluralistischen Gesellschaften“

Mission findet nicht nur in fernen Ländern statt, sondern überall, auch vor unserer Haustüre. Das Leben einer Gemeinde kann das Evangelium anschaulich machen und Menschen zur Gemeinschaft einladen, kann aber auch ein Hindernis auf dem Weg zum Glauben sein. (2) Wichtig ist, daß jede Gemeinde die Bibel in der eigenen Sprache hat (5) – für Europäer eine Selbstverständlichkeit, für viele Völker aber noch ein Traum. Ergiebig ist eine „interkulturelle Lektüre“ der Bibel, bei der Menschen aus unterschiedlichen Kulturen ihre Einsichten austauschen. Diese Erfahrung machten die Delegierten selber an jedem Morgen in den Bibelarbeitsgruppen. Die Gemeinden werden aufgerufen, alte Symbole und Riten ihres christlichen Kulturerbes neu zu entdecken. (8) Wo aber die Riten und Symbole einem Volk – vor allem in der Kolonialzeit – von außen übergestülpt wurden, da werden die Gemeinden ermutigt, sie durch solche zu ersetzen, die der eigenen kulturellen Tradition entsprechen. (9)

Angesichts der schwierigen Situationen, in der viele Menschen heute leben, wird festgestellt: „Evangelisation ist die Vermittlung von Hoffnung.“ (18) Hoffnung auch auf die Umgestaltung von bedrückenden Elementen gegenwärtiger Kulturen mit Machtmißbrauch, Ausgrenzung und Angst vor Fremdem. Die Gemeinde muß in ihrer Mission manche Mauern übersteigen, z. B. zu ihren eigenen Jugendlichen mit ihrer spezifischen Kultur und Sprache. (25) Eine andere Mauer trennt uns von Christen anderer Rassen und Volkszugehörigkeit in unserer Stadt – mindestens bei unseren Festen sollten wir uns treffen. (26) Eine besondere Aufgabe ist das christliche Zeugnis in der postmodernen Gesellschaft, wo „die vorherrschende Kultur die Frage nach der Wahrheit verdrängt hat. Der Pluralismus gilt dort bereits als *die* Wahrheit.“ (29)

Im Blick auf den Dialog mit Menschen anderen Glaubens wird darauf hingewiesen, daß die Motive für den Dialog sehr verschieden sein können, je nach Persönlichkeit oder Kontext: „Dialog kann als Ausdruck beiderseitiger Suche nach Wahrheit auf-

gefaßt werden. Einige Christen führen ihn in dem Bestreben, andere zur Nachfolge innerhalb einer christlichen Gemeinschaft aufzurufen. Andere sehen im Dialog eine Möglichkeit, bei den Gesprächspartnern Nachfolge im weiteren Sinne zu fördern ... In anderen Kontexten besteht die vorrangige Bedeutung des Dialogs darin, in Konfliktsituationen zwischen religiösen Gemeinschaften Frieden zu schaffen oder aufrechtzuerhalten.“ (33) Im Dialog können wir auch das Wirken des Heiligen Geistes in Menschen anderer Religionszugehörigkeit entdecken, z.B. wo wir auf Demut, Solidarität und Gewaltlosigkeit stoßen. Es waren die Orthodoxen, die auf Justin den Märtyrer verwiesen, der schon von der „Saat des Wortes“ in anderen Kulturen gesprochen hat. (34) Es wurde allerdings auch klargestellt, daß Dialog sehr schwierig ist, wo Konflikte zwischen den Religionsgemeinschaften herrschen oder wo die Religionsfreiheit verweigert wird. (37)

Sektion IV „Ein Evangelium – verschiedene Ausdrucksformen“

Es wird betont, daß das Evangelium sich gegen die „Monopolisierung durch eine Kultur“ (8) sperrt, und daß die Vielfalt der Ausdrucksformen des Evangeliums zu einer „gegenseitigen Bereicherung“ (1) führt. Diese Ausdrucksformen müssen einerseits „kontextuell“ sein, aber andererseits auch „katholisch“, also „dem Ganzen entsprechend“. (7)

Ein wichtiger – und umstrittener – Begriff war in dieser Sektion das Wort „Synkretismus“. Einige sahen darin einen wertneutralen Begriff, der nur „Mischung von Elementen aus unterschiedlichen Quellen“ bedeutet. „Damit ist jede kulturelle Ausdrucksform des Evangeliums synkretistisch.“ Andere gaben dem Wort einen negativen Sinn und bezeichneten damit eine Mischung von Elementen, bei der „es nicht gelingen ist, eine treue Übereinstimmung mit dem Evangelium durchzuhalten“. (17) Als Beispiel dafür wird die Haltung der „Deutschen Christen“ in der ersten Hälfte dieses Jahrhunderts angeführt. – Wegen des unterschiedlichen Verständnisses des Wortes „Synkretismus“ schlugen einige Delegierte vor, das Wort ganz zu vermeiden; aber das erwies sich als unmöglich. So taucht es nun in beiden Bedeutungen in den Texten auf. Als Maßstab zur „Unterscheidung der Geister“ wird genannt: die Bezeugung des gekreuzigten und auferstandenen Christus sowie die Widerspiegelung des lebensbejahenden, inklusiven, befreienden und gemeinschaftsbildenden Evangeliums. (19)

Das zweite große Thema in dieser Sektion war die Zusammenarbeit in der Mission und damit auch das Schlagwort „Proselytismus“. – Im Blick auf neue Formen partner-schaftlicher Zusammenarbeit in der Mission wird auf die Entwicklung der „Vereinigten Evangelischen Mission“ in Wuppertal verwiesen, die ebenso wie die ehemalige Pariser Mission (jetzt CEVAA) und die Londoner Mission (jetzt Council for World Mission) ihre einseitige „von Nord-zu-Süd-Ausrichtung“ zugunsten einer gleichberechtigten Gemeinschaft von Kirchen in der Mission umgeformt hat. Solche Modelle werden den Kirchen und Missionen als Beispiel empfohlen (32f). Deutlich betont die Sektion die Notwendigkeit für ein „gemeinsames Zeugnis“ aller in der Mission Tätigen: „Der ÖRK und seine Mitgliedskirchen und angeschlossenen Organisationen sollten den offiziellen und inoffiziellen Dialog mit dem Rat nicht angehörnden Kirchen, Organisationen und Verbänden auf allen Ebenen verstärken.“ (35)

Das Anliegen der Zusammenarbeit mit Kirchen und Organisationen, die nicht dem ÖRK angehören, wurde auch im Plenum der Konferenz aufgenommen. Es stimmte einem Antrag zu, der auf eine Anregung von Herbert Meißner zurückgeht. Darin

wird der Zentralausschuß aufgefordert, einen in der Verfassung der „Kommission für Weltmission und Evangelisation“ (CWME) vorgesehenen „Board for World Mission and Evangelism“ zu berufen. Dabei sollen auch Vertreter von Kirchen, die dem ÖRK nicht angehören, sowie von Kirchenräten und Dachverbänden der Mission berücksichtigt werden.⁶

Ein klares Wort wird im Sektionsbericht gegen den Proselytismus⁷ gesagt, hier verstanden als „Ermutigung von Christen ..., die als Glieder einer Kirche gelten, ihre Kirchenzugehörigkeit zu verändern, und zwar auf eine Weise und mit Mitteln, die dem Geist christlicher Liebe widersprechen ...“⁸ (38) Diese Verurteilung entsprach dem Wunsch der Delegierten aus den Kirchen Osteuropas. Bei allem Verständnis für deren Situation wies die Sektion jedoch auch darauf hin, daß es wichtig ist, „die Religionsfreiheit nicht anzutasten und die Entscheidungsfreiheit der Menschen zu achten“ (41), und daß „die Kirchen sich daraufhin prüfen müssen, ob sie nicht selbst auch Anlaß dafür geben, daß einige ihre Kirchenzugehörigkeit wechseln wollen“. (42) – Gegen diesen letzten Satz hatten orthodoxe Sprecher vergeblich protestiert. Die Sektion empfiehlt dem ÖRK die Weiterarbeit am Dokument „Auf dem Weg zu einem gemeinsamen Zeugnis“, das bisher nur als Entwurf vorliegt. (37)

Es wurde aber nicht nur geklagt, sondern im Blick auf die wiedergewonnene Freiheit in Osteuropa auch gesagt: „Dies ist auch für die Kirchen in der übrigen Welt die Gelegenheit, die historischen Kirchen in Osteuropa zu stützen und zu stärken, wenn diese einen neuen Dialog und neue Orientierungen für die Mission und die Erneuerung von Dienst und Amt suchen.“ (43) – Leider wurden dafür keine positiven Beispiele genannt; das bleibt eine Hoffnung für die nächste Weltmissionskonferenz!

Gesprochen wurde in dieser Sektion auch über die Situation der Christen in islamischen Ländern. Allerdings baten die Vertreter aus dem Sudan, Indonesien usw. darum, das Stichwort „Islam“ nicht im Text zu erwähnen. Das würde ihre Arbeit nur erschweren. Aber ebenso dringend baten sie um Unterstützung und Fürbitte der Christen in aller Welt. So heißt es nun im Bericht: „Einige Kirchen stehen mitten in Konflikten ..., während andere sich als Glaubensgemeinschaften von Minderheiten mit Verfolgung durch fundamentalistische Systeme auseinandersetzen müssen.“ Ihnen muß die weltweite Kirche mit „Unterstützung, Stärkung und Einsatz im gemeinsamen Zeugnis“ zur Seite stehen. (44)

Die Botschaft

Die Botschaft versucht, in Kürze die wichtigsten Einsichten der Konferenz zusammenzufassen. Sie enthält keine Forderungen und Appelle. – Anliegen der Konferenz ist es, „besser zu verstehen, auf welche Weise das Evangelium eine Herausforderung an alle menschlichen Kulturen darstellt und wie uns Kultur ein besseres Verständnis des Evangeliums vermitteln kann.“ (4) Hervorgehoben wird „Die Bereitschaft der Kirchen und Missionswerke, in der Vergangenheit begangene Fehler einzugestehen und sich vor Klischees zu hüten und die Entschlossenheit, beieinander zu bleiben und gemeinsam zum Wohl unseres gemeinsamen missionarischen Auftrags zu arbeiten.“ (7d)

Wie in der ganzen Konferenz wird das Problem der Urvölker und der verschleppten Afrikaner besonders betont: „Wir haben die Schmerzensschreie von Urvölkern gehört, die vor der Ausrottung ihrer Gemeinschaften und Kulturen standen und haben bewundert, mit welcher Initiative und Entschlossenheit sie ihre ureigene

Spiritualität und ihren christlichen Glauben miteinander verbanden und sich damit eine ungespaltene Identität bewahrten.“ (8a) „Wir haben den Zorn der afrikanischen, afrokaribischen und afrolateinamerikanischen wie auch der Menschen afrikanischen Ursprungs aus Nordamerika über die Schrecken der Sklaverei vernommen, aber auch gehört, wie der Glaube für sie zur Hoffnung und Befreiung wurde, obwohl ihnen ein verfälschtes Evangelium gepredigt worden war.“ (8d) Es wurde auch der spezifische Beitrag der deutschen Delegierten aufgenommen: „Wir haben von Christinnen und Christen aus Deutschland die warnenden Worte gehört, nicht zu schnell bereit zu sein, Gottes Geist in allen menschlichen Kulturen zu sehen; denn sie haben schmerzliche Erinnerungen daran, wie die Kirchen in der Vergangenheit in die Gefahr geraten sind, von der Nazi-Ideologie gefangen genommen zu werden.“ (8k)

Akte der Verpflichtung

Gegenüber vielen markanten Sätzen in den Sektionsberichten und auch in der Botschaft bleiben die sechs Selbstverpflichtungen der Delegierten eher blaß. Vielleicht steckte den für die Formulierung Verantwortlichen noch die Erinnerung an den Streit über die pointierten „Akte des Gehorsams“ bei der letzten Weltmissionskonferenz in San Antonio in den Knochen. So bleibt es bei der sehr allgemeinen Verpflichtung, das Evangelium der Hoffnung in Jesus Christus weiter zu bezeugen (1) und dabei nach mehr Gemeinsamkeit zu suchen (2). Die Delegierten wollen den Dialog mit Menschen anderer Religionen und Kulturen suchen und die „eigene Kultur der Kritik des Evangeliums ... unterziehen“ (3). Sie wollen „unterdrückerischen Strukturen und Kräften in den Kirchen und in der Gesellschaft“ entgegenreten (4) und bei dem Streben nach Gerechtigkeit und Frieden auch für „gerechtere Wirtschaftssysteme und faire Handelspraktiken eintreten“. Alle Glieder des Leibes Christi – insbesondere junge Menschen – sollen für die Teilhabe an der Mission Gottes ausgerüstet werden (6).

Jürgen Quack

ANMERKUNGEN

- ¹ Daneben wurde noch ein Antrag angenommen, der den Zentralausschuß auffordert, einen „Board for Mission and Evangelism“ zu berufen. Weitere Anträge gab es – im Unterschied zu vielen früheren ökumenischen Konferenzen – nicht.
- ² Wegen dieser Änderungen und weil auch sprachliche Unebenheiten und Wiederholungen gerügt wurden, erhielten die Planungsgruppe der Konferenz und die Kommission der Unit II des ÖRK den Auftrag, die beschlossenen Berichte stilistisch zu überarbeiten und den endgültigen Text festzustellen. Ich zitiere die Berichte so, wie sie von den Sektionen beschlossen wurden.
- ³ Das „Vorbereitungsmaterial“ mit Überlegungen zu den Themen der vier Sektionen wurde erst kurz vor der Konferenz an die Teilnehmer verteilt.
- ⁴ Dazu gehören u.a. die Berichte von regionalen und konfessionellen Vorkonferenzen sowie einige Entwürfe von Arbeitsgruppen, z. B. zum Thema Prosyletismus, dann die Aufsätze in den letzten Ausgaben der International Review of Mission sowie die Länderstudien der Schriftenreihe „Gospel and Cultures“. Der deutsche Beitrag „Schritt halten mit Gott. Das Evangelium und unsere Kultur“ erschien auch als EMW-Information Nr. 110.

- ⁵ Seit 1994 war Christopher Duraisingh im Auftrag des ÖRK als Koordinator des Studienprozesses „Kultur und Evangelium“ tätig. Die Länderkoordinatoren dieses Studienprozesses, der auch nach der Konferenz weitergeht, trafen sich in Salvador zu einer Sitzung. Der deutsche Koordinator ist Klaus Schäfer beim EMW.
- ⁶ Dieses Bemühen um eine Zusammenarbeit aller in der Mission Tätigen wurde auch von den auf der Konferenz anwesenden Evangelikalen – teils Delegierte von Mitgliedskirchen, teils als offizielle Gäste eingeladen – gewürdigt. Bei zwei Treffen lobten sie die Offenheit der Konferenz für ihre Anliegen. Allerdings äußerten sich einige von ihnen besorgt über die geplante neue „Erklärung zu Mission und Evangelisation“. Sie meinten, es sei kaum möglich, die Erklärung von 1982 zu verbessern. – Zu dieser neuen Erklärung gab es ein „Hearing“ im Plenum, bei der John Brown über den Stand der Vorarbeit berichtete und Anregungen für die weitere Arbeit entgegennahm. Die Erklärung soll bei der Vollversammlung des ÖRK in Harare 1998 angenommen werden.
- ⁷ Vgl. dazu: Die Herausforderung des Proselytismus und die Berufung zu gemeinsamem Zeugnis. Ein Studiendokument der Gemeinsamen Arbeitsgruppe des ÖRK und der röm.-kath. Kirche, ÖR 1996/4, S. 479–490.
- ⁸ Dies ist die Definition der Orthodoxen Konsultation über Mission und Proselytismus, Moskau, Juni 1995.

50 Jahre ökumenisches Lernen am Ökumenischen Institut in Bossey

Salvador de Bahia, Brasilien, November 1996: Bei der Weltmissionskonferenz sitze ich im Plenumssaal und komme mit einer Frau aus den USA ins Gespräch. Sie beginnt mit leuchtenden Augen von ihren Studien am Ökumenischen Institut in Bossey zu erzählen. „You know, Bossey changed my life!“ Bossey veränderte mein Leben! Wie oft habe ich diesen Satz gehört und gelesen während des Reflexionsprozesses zum ökumenischen Lernen in Bossey, der im Rahmen des Jubiläumsjahres stattgefunden hat!

Was ist es, was das Leben verändert? Was beinhaltet ökumenisches Lernen in Bossey? In den Berichten, die wir während des Jubiläumsjahres 1996 von ehemaligen Studierenden erhielten, kommt eindrücklich zum Ausdruck, daß während des Nachdiplomstudiums und auch in kürzeren Bossey-Seminaren zwei Dinge zusammenkommen: Das *gemeinschaftliche Leben* und das *gemeinschaftliche Lernen*. Hans-Ruedi Weber nennt dies in seinem Buch „A laboratory for ecumenical life, the story of Bossey 1946–1996“ „a temporary residential learning fellowship“¹, eine zeitlich befristete Lebens- und Lerngemeinschaft.

– *Die Lerngemeinschaft*. Die Lerngemeinschaft entsteht im ökumenischen Lernen in Bossey, indem die Frauen und Männer, die aus der ganzen Welt zusammenkommen und ihre Kultur, ihre Spiritualität, ihre Konfessionszugehörigkeit, ihr Verständnis von Kirche, ihren sozialen und gesellschaftlichen Kontext mitbringen, sich einfinden auf einem Hügel über dem Genfer See in einem schloßartigen Institut, aufeinander zugehen und sich begegnen. Dadurch entsteht eine Entfremdung, ein Wort, das in vielen Berichten zu einem Schlüsselbegriff wird. Es ist, als ob sie vieles von dem, was sie mitbringen an Wissen, an Erfahrung, an theologischer Lehre, für eine gewisse